



Glaubenssachen

Sonntag, 23. Juli 2023, 08.40 Uhr

„Nur eine Rose als Stütze“
Geschichte und Symbolkraft einer Blume
Von Stephan Lüttich

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Auf der königlichen Einladungskarte zur Krönung von King Charles durfte sie natürlich nicht fehlen: die englische Rose. Gilt sie doch als englisches Nationalsymbol. Eine entsprechende Blume mit dem Namen Krönungsrose von König Charles III. ist im Drei-Liter-Topf für rund 20 Britische Pfund im Online-Handel zu bestellen. Bei der Trauerfeier für Lady Di sang Elton John zum Abschied: „Goodbye England’s Rose“. Eine einzelne Rose auf dem Sarg oder zum Abschied geworfen in das Grab – nicht nur bei Beerdigungen spielt die Rose eine besondere Rolle.

Ihre erste schriftliche Erwähnung findet sich vor mehr als 4.500 Jahren in einem sumerischen Keilschrift-Text. Seitdem hat die Rose in ihrer Bedeutungsvielfalt zwischen Liebe und Tod, Schönheit und Vergänglichkeit, Erotik und Mystik zu allen Zeiten und in allen Sprachen unzählige Dichterinnen und Dichter inspiriert.

Ihre Mehrdeutigkeit macht die Rose zu einem besonders frucht-baren literarischen Symbol. Der italienische Philosophie-professor Umberto Eco, der selbst in den 1980-er Jahren mit „Der Name der Rose“ einen Bestseller verfasst hat, bringt es auf den Punkt:

[...] Die Rose ist eine Symbolfigur von so vielfältiger Bedeutung, daß sie fast keine mehr hat: rosa mystica, Krieg der Rosen, Roman de la Rose, die Rosenkreuzer, die Anmut der herrlichen Rosen, und Rose lebte das Rosenleben, la vie en rrose, eine Rose ist eine Rose ist eine Rose, Röslein, Röslein, Röslein rot [...].

Ein berührendes Beispiel für das Changieren des vielschichtigen Rosen-Bildes hat die Lyrikerin Hilde Domin gestaltet. 1932 hatte sie mit ihrem späteren Ehemann Deutschland verlassen, um in Italien zu studieren. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten und die menschenverachtenden Rassegesetze der italienischen Faschisten zwangen das jüdische Paar in die Emigration. Sie gingen nach Südamerika und sollten ihr Herkunftsland erst über 20 Jahre später wiedersehen.

Schon bald wird für die junge Frau im Exil das Dichten eine Möglichkeit, um die traumatisierenden Erfahrungen von Marginalisierung und Vertreibung zu verarbeiten. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland veröffentlicht sie 1959 ihren ersten Lyrikband.

Das titelgebende Gedicht „Nur eine Rose als Stütze“ ist geprägt von ihrer Rückkehr in ein Land und eine Kultur, die ihr zwar fremd geworden, aber dennoch Heimat geblieben sind:

*Ich richte mir ein Zimmer ein in der Luft
unter den Akrobaten und Vögeln:
mein Bett auf dem Trapez des Gefühls
wie ein Nest im Wind
auf der äußersten Spitze des Zweigs.*

Das lyrische Ich hat eine Zuflucht gefunden, die aber als instabil und zerbrechlich empfunden wird. Traumbilder von Wolken schafen und kindlicher Geborgenheit in der

Wärme des Stalls bringen eine tiefe Sehnsucht nach Sicherheit zum Ausdruck.
Dennoch bleibt die Situation prekär:

*Aber ich liege in Vogelfedern, hoch ins Leere gewiegt.
Mir schwindelt. Ich schlafe nicht ein.
Meine Hand
greift nach einem Halt und findet
nur eine Rose als Stütze.*

Der suchenden Hand bietet sich nur eine feingliedrige Rosenblüte. Vielleicht fügen ihre Dornen den tastenden Fingern sogar Schmerzen zu. Aber bei aller Fragilität trägt das Bild auch eine positive Färbung. Die Rose wird zwar kein fester Halt sein. Eine Stütze für das ausgesetzte Leben kann sie aber eben doch bieten. Und lässt dabei wie das „Zimmer in der Luft“ Freiheit zur Entfaltung. Nicht umsonst hat der Literaturkritiker Walter Jens die Vermutung geäußert, Hilde Domin habe mit der Rose die deutsche Sprache gemeint, die ihr im Exil keine materielle Sicherheit, aber immer wieder das Gefühl innerer Geborgenheit geschenkt habe.

Die Geschichte der Rose als literarisches Symbol beginnt aber viel früher. So gilt als einer der bedeutendsten profanen Texte des Mittelalters der in altfranzösischer Sprache verfasste „Rosenroman“. Guillaume de Lorris schrieb ab etwa 1230 einen ersten Teil, Jean de Meung setzte ihn fast fünfzig Jahre später fort. Die als Traumbild gestaltete Handlung ist mehr als verwirrend. Der männliche Ich-Erzähler versucht zu einer Rose zu gelangen, die in einem mit einer hohen Mauer umschlossenen Garten verborgen ist. Der erste Teil des monumentalen Versromans singt das Hohelied der ritterlichen Minne: Die Rose steht für die eigentlich unerreichbare edle Frau. In der Auseinandersetzung mit verschiedenen Hindernissen und einem anspruchsvollen Weg der persönlichen Reifung gelangt der Protagonist schließlich zu seiner geliebten Rose, die ihm aber immer wieder entzogen wird.

Ganz anders der zweite, erheblich später entstandene Teil. Hier kommt eine deutlich veränderte, von dem erstarkenden Bürgertum der Städte geprägte Haltung zum Ausdruck. Die Liebe wird nicht mehr als hohe Minnekunst, sondern als Ausdruck natürlichen Verlangens und erotischer Leidenschaft verstanden. Die Handlung endet damit, dass die Hauptfigur gewaltsam in das Innerste des Gartens eindringt und die Rose pflückt.

Schon in der klassischen griechisch-römischen Mythologie ist die Rose ein Sinnbild für die Liebe. Diese Bedeutung ist eng mit dem Schicksal der Liebesgöttin Aphrodite oder ihrer lateinischen Entsprechung Venus verbunden. Der Dichter Anakreon singt davon, dass die Götter bei ihrer wunderbaren Geburt aus dem Schaum des Meeres auch die Rosen geschaffen hätten:

*Als das Meer, aus blauen Wellen,
Die von Schaum erzeugte Venus
Tiefend ans Gestade schickte;*

*Und sich Pallas, ganz bewaffnet,
Jetzt auf Jovis Wirbel zeigte:
Da gebar der Schoß der Erde
Gleichfalls eine neue Tochter,
Die bewundernswerte Rose;
Mit so vieler Kunst gebildet.
Kaum war sie geboren worden,
Als die Schar der sel'gen Götter
Ihren Nektar auf sie spritzte.
So stieg Bacchus ew'ge Blume
Stolz, aus Dornen, in die Höhe.*

Viele Darstellungen der antiken Liebesgöttin bis hin zu Sandro Botticellis berühmtem Renaissance-Gemälde „Die Geburt der Venus“ zeigen sie deshalb mit einer Rose in der Hand oder mit Rosenblüten geschmückt.

Rote Rosen spielen im Zusammenhang mit dem gewaltsamen Tod ihres jugendlichen Geliebten Adonis eine Rolle. Ihre Blüten seien aus dem Blut des Sterbenden oder – nach einer anderen Tradition – aus Blutstropfen der trauernden Aphrodite hervorgegangen. Hier wird der zweite wesentliche Aspekt berührt, der sich symbolisch mit der Rose verbindet: Sie steht mit ihren Dornen und ihren welkenden Blüten auch für Vergänglichkeit und Tod. Der Barock-Dichter Andreas Gryphius hat diese Dimension in der Zeit des verheerenden Dreißigjährigen Krieges in seiner großen Vergänglichkeits-Ode „Vanitas! Vanitatum vanitas“ aufgenommen:

*Wie eine Rose blühet
Wenn man die Sonne siehet,
Begrüßen diese Welt,
Die eh der Tag sich neiget,
Eh sich der Abend zeigt
Verwelkt und unversehens abfällt.*

*So wachsen wir auf Erden,
Und hoffen groß zu werden,
Und schmerz- und sorgenfrei,
Doch eh wir zugenommen,
Und recht zur Blüte gekommen,
Bricht uns des Todes Sturm entzwei.*

Die klassisch-antiken Religionen kannten vielfältige kultische Verwendungen von Rosen. Besonders beeindruckend müssen die im römischen Reich im Frühsommer begangenen „Rosaliae“ gewesen sein. Anders als viele andere Feste des religiösen Kalenders wurden diese Totengedenktage nur im engeren Familienkreis begangen: Gräber und Statuen der verstorbenen Angehörigen wurden mit Rosen geschmückt. Auch bei der römischen Armee gab es ein Rosenfest: Bei der „Rosalia signorum“

wurden die Feldzeichen mit Rosengirlanden geschmückt – vielleicht auch, um an die Gefallenen zu erinnern.

In der biblischen Überlieferung kommt die Rose dagegen nur am Rande vor. Im Neuen Testament wird sie gar nicht genannt. Nur die sehr späten, zum Teil ausschließlich in griechischer Sprache überlieferten weisheitlichen Bücher der jüdischen Bibel erwähnen sie. Dabei trägt die Blume immer eine positive Bedeutung wie in diesem Abschnitt aus dem Buch Jesus Sirach:

Hört auf mich, ihr frommen Söhne, und ihr werdet wachsen wie eine Rose, gepflanzt an den Wasserbächen. [...] Erhebt eure Stimme zum Lobgesang und preist den Herrn für all seine Werke.

Wegen der vielfältigen Zusammenhänge mit heidnischen Gottheiten und Bräuchen warnten christliche Theologen in den ersten Jahrhunderten immer wieder vor ihrer Verwendung. Dennoch bekommt die Rose trotz einer fehlenden biblischen Grundlage auch im Christentum eine zentrale symbolische Bedeutung.

Das hängt zum einen sicherlich an der engen Verknüpfung mit dem antiken Totengedenken. Erste Darstellungen von Rosen im christlichen Kontext finden sich deshalb auf Grabsteinen oder auf Wanddekorationen von Katakomben, die mit Blütenranken oder -kränzen geschmückt sind.

Noch wichtiger aber ist die zeichenhafte Verbindung mit der Gottesmutter Maria, die in der katholischen Frömmigkeit auch als „rosa mystica“ – „geheimnisvolle Rose“ angerufen wird. Bei der Entwicklung dieses Mariensymbols spielte neben der Aufnahme von Beinamen und Attributen der Aphrodite vor allem die Nähe der Rosenblüte zum ritterlichen Ideal der Minne-Liebe eine wichtige Rolle. Und auch die allegorische Auslegung einzelner Bibelstellen war von Belang. Allmählich entstanden auf diese Weise immer neue Bildtypen, die Maria mit einer Rosenblüte oder einem Rosenstrauch, in einem Rosengarten oder vor einer rankenden Rosenhecke zeigen.

Die monumentalen Maßwerk-Rosetten der gotischen Kathedralen stehen einerseits ebenfalls im Zusammenhang mit der Verehrung der Gottesmutter, der die meisten dieser Kirchbauten geweiht sind. Andererseits nehmen sie symbolisch den Aspekt von Tod und Vergänglichkeit auf. Die Benediktinerin Dorothea Forstner fasst zusammen:

Diese Fensterrosen, „Visionen des himmlischen Jerusalems“, befinden sich immer an der Westfront der großen Kirchen. Der Westen, die Richtung der sinkenden Sonne symbolisiert in der „heiligen Geographie“ des Mittelalters die Todesgrenze. Doch die Strahlen der sterbenden Sonne bringen die Fensterrosen zum Leuchten, zum Leben. Und gerade so sind sie Symbol der Hoffnung, daß der Böse, der jenseits der Grenzen in der Finsternis sein Reich hat, die Gemeinde Christi nicht überwältigen wird.

Auch Legenden von Rosenwundern entstehen im christlichen Mittelalter. So wird zum Beispiel erzählt, dass ein Marienreliquiar, das bei einem Gottesdienst unter freiem

Himmel vergessen wurde, so in einen Rosenbusch eingewachsen war, dass man es nicht mehr von der Stelle bewegen konnte. An diesem Ort sei der Hildesheimer Dom erbaut worden. Und von der heiligen Elisabeth von Thüringen wird berichtet, dass sie einmal heimlich die Armen vor der Wartburg speisen wollte. Von ihrem Mann zur Rede gestellt, hätten sich in ihrem Korb statt des Brotes nur Rosen befunden.

In derselben Epoche bildete sich in der römischen Papstliturgie ein eigenwilliger Brauch heraus. Am Vierten Sonntag der Fastenzeit segnete der Papst eine aus Gold gefertigte, mit Duftstoffen gefüllte Rose und verlieh sie Persönlichkeiten oder Institutionen, die sich um die Kirche verdient gemacht hatten. Noch heute führen die Päpste diese Tradition fort. Seit geraumer Zeit werden die Goldenen Rosen als Zeichen der Verbundenheit aber nur noch an Marienwallfahrtsorte verliehen, zuletzt 2021 von Papst Franziskus an die slowakische Basilika von den Sieben Schmerzen Mariens.

Einen Höhepunkt findet die christliche Rosensymbolik in der „Göttlichen Komödie“. Anfang des 14. Jahrhunderts beschreibt Dante Alighieri seine Vision eines Weges von den Tiefen der Hölle hinauf in die himmlische Herrlichkeit. Im Paradies erscheint dem Dichter die Schar der Seligen in Form einer prächtigen, lichtdurchfluteten weißen Rosenblüte. Maria thront im Blütenkelch, während die heiligen Frauen und Männer auf den Blütenblättern um sie herum angeordnet sind.

*Zeigt schon die tiefste Stufe solche Helle
Von solcher Pracht: wie weit mag sich verbreiten
Der Rose allerfernste Blätterzelle?*

*Mein Blick verlor sich nicht in diesen Weiten
Und Höhen, nein: er durfte ganz durchdringen
Das Was und Wieviel dieser Seligkeiten.*

*Hier werden Nah und Fern zum hohlen Klingen:
Wo Gott unmittelbar der Herrschaft waltet,
Kann das Naturgesetz nichts mehr vollbringen.*

Auch die Gebetsform des Rosenkranzes entsteht aus der symbolischen Nähe der Rose zur Gottesmutter. Die schon in vorchristlicher Zeit verbreitete Praxis, eine Gebetschnur als Andachtshilfe zu benutzen, wurde seit dem 12. Jahrhundert enger mit der Marienverehrung verbunden. Zu jeder der fünfzig Gebetsperlen wird ein Avemaria, ein an Maria gerichtetes Gebet gesprochen. Ihre Rezitation dient der Meditation von Begebenheiten aus dem Leben Jesu und Mariens. Diese lange Reihe von Gebeten wird als symbolhafte Krone aus Rosenblüten, als Rosenkranz gedeutet, mit dem die Betenden die Gottesmutter schmücken.

Die katholischen Aufklärer sahen den Rosenkranz durchaus kritisch und lehnten ihn zuweilen als Zeichen einer veräußerlichten Frömmigkeit ab. Dennoch entwickelte er sich spätestens seit dem 19. Jahrhundert zu einem der wichtigsten äußeren Kennzeichen katholischer Glaubenspraxis.

Aber auch im Protestantismus wird die Rose zu einem konfessionellen Unterscheidungsmerkmal. Wohl schon seit 1516 verwendete Martin Luther als Siegel eine weiße Rosenblüte in einem goldgerahmten blauen Feld. In der Blüte findet sich ein rotes Herz mit einem schwarzen Kreuz. Später diente dieses Zeichen auch als eine Art Schutzmarke, um sicherzustellen, dass es sich bei einem Druckwerk um eine wirklich von dem Reformator verfasste Schrift handelte. Luther selbst formulierte eine theologische Deutung seines Siegelbildes:

Es soll ein Merkzeichen meiner Theologie sein: das erste sollte ein schwarzes Kreuz in einem Herzen sein, [...] damit ich mir selbst Erinnerung gäbe, daß der Glaube an den Gekreuzigten uns selig machet. [...] Solch Herz aber soll mitten in einer weißen Rose stehen, um anzuzeigen, daß der Glaube Freude, Trost und Friede gibt [...]. Denn die weiße Farbe ist der Geister und aller Engel Farbe.

Über die Jahrhunderte entwickelte sich diese Rose zu einem heute weltweit anerkannten Kennzeichen des lutherischen Christentums. Aber die Wirkungsgeschichte beschränkte sich nicht nur auf diese äußere Ebene. So prägte Georg Wilhelm Friedrich Hegel Anfang des 19. Jahrhunderts das Bild von der Philosophie als einer „Rose im Kreuze der Gegenwart“. Obwohl Hegel dem Bild eine ganz neue Interpretation gab, spricht einiges dafür, dass er von Luthers Siegelzeichen inspiriert wurde. Der Theologieprofessor Jürgen Moltmann nimmt Hegels Formulierung dann im 20. Jahrhundert noch einmal auf und deutet sie als Sinnbild für die Rolle der Kirche in der modernen Gesellschaft:

„Des Christen Herz auf Rosen gehet, wenn's mitten unterm Kreuze stehet.“ [...] In diesem Sinne erleidet die Christenheit im Ja des Glaubens zum Kreuz der echten Liebe das Geschick der Gegenwart und lebt doch im lebendigmachenden Geiste der Auferstehung. Sie beschwichtigt und besänftigt nicht die Spannungen der Zerrissenheit und der Verwüstung unserer Gesellschaft, sondern trägt sie aus und führt sie der göttlichen Verwandlung entgegen.

Die Kultur- und Religionsgeschichte der Rose ist vielschichtig und facettenreich. Woraus speist sich die bleibende Anziehungskraft dieser Blume?

Ein Grund liegt sicherlich in der unvorstellbar langen Geschichte der Menschheit mit den Rosen. Die 35 Millionen Jahre alten Fossilien von Rosenblättern zeigen, dass Rosen blühten, lange bevor die ersten Menschen auf der Erde lebten.

Schon in den frühen Hochkulturen Chinas, des Alten Orients und Ägyptens wurden Rosen kultiviert. Spätestens in der Zeit der Kreuzzüge kamen kunstvoll gezüchtete Arten auch nach Europa und wurden hier weiterentwickelt.

Aber diese äußeren historischen Fakten reichen wohl noch nicht aus, um den Zauber zu erklären, den Rosen auch heute auf Menschen ganz verschiedener Kulturen ausüben. Vielleicht hängt die symbolische Kraft der Rosenblüte mit tieferen Schichten

der Psyche zusammen. Es ist kein Zufall, dass sie sinnbildlich ganz gegensätzliche Ur-Themen der menschlichen Existenz berührt: Ihre Farbgebung, der intensive Duft und die ästhetische vielblättrige Kelchform der Blüte drücken Schönheit und Faszination der erotischen Liebe aus; die spitzen Dornen und die Veränderung der Blüte beim allmählichen Verwelken erinnern an Schmerz, Tod und Vergänglichkeit.

Nicht erst seit Sigmund Freud ist bekannt, dass Eros und Thanatos, Liebe und Tod zu den wesentlichen Kräften gehören, die Menschen antreiben. Der Wiener Psychoanalytiker führt in seinem Spätwerk die Dynamik der menschlichen Seele ganz explizit auf den Widerstreit, aber auch das Zusammenwirken dieser beiden grundlegenden Triebe zurück: Eros oder Lebenstrieb auf der einen und Todes- oder Destruktionstrieb auf der anderen Seite.

Die Rose hält als Sinnbild beide Aspekte zusammen und wird vielleicht gerade wegen dieser Ambivalenz so gerne und oft verwendet: Die prächtige Blüte wächst auf dornigem Stiel, die pralle Knospe wirft nach kurzer Zeit der Blüte ihre welken Blätter ab.

Wie dem auch sei: Wenige literarische Symbole tragen eine so breite Bedeutungsfülle wie die Rose. So kann sie nicht nur in der schwierigen Erfahrung der erzwungenen Emigration, sondern in ganz unterschiedlichen Situationen von Freud und Leid zu der zarten, aber belastbaren Stütze werden, von der Hilde Domin in ihrem Gedicht gesprochen hat:

*Meine Hand
greift nach einem Halt und findet
nur eine Rose als Stütze.*

* * *

Zum Autor:

Stephan Lüttich, promovierter Theologe; Leiter der Abteilung „Förderungen/Klöster und Stifte der Klosterkammer Hannover